

EUROPAVERLAG

DMITRY GLUKHOVSKY

TEXT

Roman

Aus dem Russischen von Franziska Zwerg

Digitale Leseprobe

EUROPAVERLAG

Erscheint im September 2018 im Europa Verlag

Gebunden mit Schutzumschlag, ca. 340 Seiten

13,7 x 21,7 cm

19,90 € (D) / 20,50 € (A)

ISBN 978-3-95890-197-1

Der 27-jährige Ilja fährt im November 2016 nach Moskau, nachdem er sieben Jahre in Solikamsk am Ural in einem Straflager verbracht hat. Als junger Student war er in einem Moskauer Club in eine Drogenrazzia geraten. Bei der Durchsicherung fand man Briefchen mit Kokain bei ihm, doch die hatte ihm Petja, einer der Fahnder, zugesteckt, um dem aufmüpfigen Ilja seine Macht zu demonstrieren. Nach sieben dunklen Jahren will Ilja nun ein neues Leben beginnen und Petja, den er in Gedanken das Schwein nennt, verzeihen.

© 2018 Europa Verlag GmbH & Co. KG,

Berlin · München · Zürich · Wien

Umschlaggestaltung und Motiv:

Hauptmann & Kompanie Werbeagentur, Zürich

unter Verwendung eines Fotos von Mordolff/Getty Images

Übersetzung: Franziska Zwerg

Lektorat: Christina Links

Layout & Satz: BuchHaus Robert Gigler, München

ISBN 978-3-95890-197-1

Alle Rechte vorbehalten.

www.europa-verlag.com

1. KAPITEL

Die Fensterscheibe zeigte verschwommene Tannen, das weiße Bildrauschen eines Novemberschneesturms; Telegrafmasten flimmerten, schoben sich ins Bild wie Streifen auf einem verkratzten Stummfilm. Russland wurde auf der Scheibe gezeigt, und seit Solikamsk sah es immer so aus: Tannen, Schnee, Masten, dann eine Lichtung mit gedemütigten Bauernhütten, dann ein Bahnhof mit anämischen Zweistöckern aus Silikatziegeln und wieder Tannen, die millionenfach entlang der Schienen steckten, dicht und undurchdringlich – wie Stacheldraht, kein Durchkommen. Aber in dieser Endlosigkeit und Einförmigkeit der natürlichen Bebauung Russlands lag auch seine ganze Kraft, Größe und Schönheit. Schön war das, verdammt!

»Und was wirst du tun?«

»Weiterleben. Was würdest du tun?«

»Ich würde ihn umbringen.«

»Klar. Und ich habe ihm verziehen. Jetzt will ich leben. Gibst du mir mal kurz dein Telefon? Meine Mutter geht irgendwie nicht ran.«



Der Jaroslawler Bahnhof überwältigte ihn mit Frische und Lokomotivenrauch. Nach dem säuerlichen Dunst des offenen Liegewaggons, nach dem verqualmten Eisen des Vorraums, süßlich durch Uringe-

ruch, war die Luft hier unfassbar: jede Menge Sauerstoff, berauschend wie Tschifir. Auch Moskau war unfassbar, nach den engen Tannenfluren tat es sich den Ankommenden auf wie ein Universum. Eingemummte Menschen sprangen aus den Waggonen über eine Lücke auf den Bahnsteig, luden ihre mit Klebeband umwickelten, blau karierten China-Taschen aus, packten sie mit beiden Händen und stoben auseinander, eilten über die Bahnsteige in die Ferne wie Jagdbomber über eine Startbahn. In der Ferne war es dunstig, und in diesem Dunst wähten die Anreisenden Paläste, Schlösser und Hochhäuser.

Ilja hatte es nicht eiliger als die anderen, ruderte nicht in der Menge – ließ sich treiben. Er schnupperte am Moskauer Himmel, gewöhnte seine Augen an die Weite, staunte schweigend. Hell war es hier, wie in seiner Kindheit. Das trübe Novembermoskau brannte in den Augen.

Gefahren war er nach Moskau, aber dort angekommen war er noch nicht. Der Bahnhof gehörte zum Territorium des umgebenden, durchsalzenen und speckigen Russlands. So wie die Botschaft von Bangladesch in jeder Hinsicht das Territorium von Bangladesch ist.

Am Ende des Bahnsteigs wurde gefilzt. Ilja erkannte das schon von Weitem über die fremden Köpfe hinweg. Graue Uniform, genährte Visagen, suchende, zupackende Blicke. Geschult. Zack, zack, zack. Und sogar ein Diensthund an der Leine: genau wie dort. Hier war er für etwas anderes gedacht, klar. Hier schnüffelte er einfach nach Drogen, nach Sprengstoff wahrscheinlich. Aber er konnte ja auch Angst erschnüffeln.

Ilja lenkte seinen Blick ins Leere, an ihrem zupackenden Blick vorbei, um ihn nicht auf sich zu ziehen. Er versuchte, an gar nichts zu denken, um nach gar nichts zu riechen.

»Junger Mann!«

Gehorsam blieb er stehen. Wie hatten sie ihn erkannt? Am Grau seiner Haut? Am gebeugten Rücken? Am eingezogenen Kopf? Wie ein Hund die Bestie wittert?

»Kommen Sie mal her. Ihre Papiere.«

Er gab ihnen seinen Ausweis. Sie blätterten nach dem Meldestempel, schnalzten.

»Von wo kommen Sie?«

Lügen oder die Wahrheit sagen? Die werden es ja nicht überprüfen. Er war ... war einfach weg. Im Urlaub. Bei der Oma. Auf Dienstreise. Wie wollten sie das überprüfen?

»Freigelassen. Nach der Haft.«

»Entlassungspapiere?«

Sofort war der Ton anders. Herrisch.

Er gab ihm die Bescheinigung. Der Uniformierte drehte sich damit weg, brabbelte etwas ins Funkgerät, lauschte auf die gebrabbelte Antwort; Ilja stand schweigend da, stritt nicht. Alles war sauber bei ihm. Die ganze Zeit abgesehen, ohne Straferlass.

»Wir haben uns also gebessert, Ilja Lwowitsch?« Endlich drehte sich der Uniformierte ihm wieder zu, gab die Bescheinigung aber nicht zurück, faltete sie einfach in der Mitte.

Hinter ihm rückte Moskau in die Ferne und schrumpfte, der Himmel wurde kleiner und rollte sich zusammen; Stimmenlärm und Autoegeul verhallten. Mit seinem Wanst, seinem gescheckten Brustkorb, seinem Fettgesicht verstellte er ihm ganz Moskau. Eigentlich wusste Ilja: Er konnte ihm nichts anhaben. Ilja musste ihn nur gewähren lassen, ihm erlauben, seine Macht zu fühlen. Dann würde er nachgeben und ihn gehen lassen. Deshalb stand er hier, machte genau deshalb diesen Dienst.

»Jawohl, Herr Kommandeur.«

»Zur Meldeadresse?«

»Nach Lobnja.«

»Adresse laut polizeilicher Anmeldung?«

»Depotstraße 6.«

Der Uniformierte schaute zum Vergleich in den Ausweis, knitterte ohne Notwendigkeit beim Umblättern die Seiten. Er war wahrscheinlich genauso alt wie Ilja, aber die Schulterklappen ließen ihn älter aussehen. Dabei hatte für Ilja, und nicht für ihn, jedes der letzten sieben Jahre wie drei gezählt.

»Nach Hause also. Dein gutes Recht«, grinste er hämisch. »Paragraf zweihundertachtundzwanzig«, las er. »Punkt eins. Was ist das? Punkt eins? Hilf mir mal.«

»Herstellung. Und Veräußerung. Bei mir war es nur Vorbereitung zur Veräußerung, Herr Kommandeur.«

Ilja richtete den Blick etwas unterhalb seines Kinns – es gibt einen besonderen Punkt, auf den man schauen sollte, wenn man mit diesen Beamten spricht. Nicht in die Augen und nicht zu Boden.

Der Bulle zog es in die Länge, ihm gefiel es, die Zeit dehnen zu können wie einen Draht.

Da begann der Hund einen schreckhaften Tadschiken anzubellen, der wie alle eine karierte Tasche dabei hatte.

»Na gut. Vergiss nicht, dich anzumelden.« Der Uniformierte steckte Ilja seine Bescheinigung zu. »Und keinen Handel mehr.«

Ilja nickte, ging beiseite, steckte die Papiere in die warme Innentasche, wo er gedanklich auch das Verhör abgewartet hatte. Der Uniformierte nahm sich bereits den Tadschiken vor. Der Tadschike war aussichtsreicher.

Durchgeschlüpft.

Die betäubte Welt kam langsam zu sich, begann zu sprechen.

Jetzt aber, als Ilja Moskau näher trat, sah er dort überall nur das, was er vom Zug aus nicht hatte erkennen können: Bullen. Auf dem Bahnhofsvorplatz, an der Metro, in Eingangshallen und an Bahnstationen. Scharenweise, und alle mit Schäferhundblick. Vielleicht lag das aber nicht an Moskau, sondern an Ilja.



Geholt hatten sie ihn aus dem Sommer, entlassen in den endenden Herbst. Und das Moskau, in das er entlassen wurde, hatte nichts gemein mit dem, aus dem er geholt worden war.

Moskau stand vor ihm wie ein kahler Baum im November – feucht, dunkel; früher war es überwuchert von grellen Aushängeschildern, Kiosken, an denen mit sonst was gehandelt wurde – und

nun war es rau geworden, hatte alles Bunte abgeworfen, sich bis auf den Granit entkleidet.

Ilja hatte diese Stadt früher vergöttert, als sie vorgab, ein einziger lärmender Basar zu sein – ihm war es so vorgekommen, als könne er sich auf diesem Basar jede erdenkliche Zukunft kaufen. Er war damals immer mit der Elektritschka aus seinem Lobnja gekommen – zur Universität, in Clubs, zu Konzerten –, und jedes Mal hatte er sich vorgestellt, ein Moskauer zu sein. Er hätte nur zu Ende studieren, eine Arbeit im Zentrum finden und mit Freunden eine Wohnung anmieten müssen. Moskau stand auf magischem Grund, und der war mit Wachstumshormonen gedüngt: Steckte man seine Wünsche hinein, wuchsen daraus einträgliche Jobs, angesagte Freunde und die schönsten aller Frauen. Moskau war von sich selbst berauscht und berauschte auch alle anderen. Alles war möglich hier. Und wenn Ilja sich vom süßen Hefeteig sein Stückchen Glück abgerupft hätte, wäre Moskau davon nicht ärmer geworden.

Jetzt jedoch erschien ihm die Stadt wie in einem Traum – schließlich hatte er oft von ihr geträumt, dort, im Lager. Sie war strenger geworden und geschniegelter, ernster, förmlicher – und sah dadurch aus wie verkatert nach dem Wochenende. Er erkannte sie wieder und auch nicht; fühlte sich fremd hier, als Tourist. Als Tourist aus Solikamsk – und aus der Vergangenheit.

Er blieb eine Weile auf dem Platz der drei Bahnhöfe stehen: Inmitten der anderen verdatterten Ankömmlinge fiel er kaum auf als jemand aus dem Straflager. Konnte durchatmen und sich die Augen reiben.

Er rieb sich die Augen und ging los.

Vorsichtig setzte er seine Schritte, damit Moskau sich nicht von zu weit ausholenden Bewegungen und zu selbstsicheren Schritten tatsächlich als Traum erweisen und zerstreuen würde; damit er nicht aufwachte im Gefängnis, in der schmierigen, grauen Hütte, im klammen Mief, inmitten von Pritschen und von Leben, die in eine Sackgasse geraten waren, im Geruch von Socken und der ewigen Angst, etwas falsch zu machen.

Aber Moskau blieb fest. Die Stadt war real und für immer.

Er war freigekommen. Tatsächlich freigekommen.

Vom vorletzten Geld kaufte Ilja ein Metroticket, fuhr unter die Erde. Ihm entgegen förderte ein Fließband Menschen aus den Moskauer Tiefen – und hier konnte man ihnen ins Gesicht sehen. In sieben Jahren hatten die Menschen es geschafft, sich besser anzuziehen, sogar die Tadschiken. Entschlossen schauten sie nach vorn und nach oben, viele stiegen die Rolltreppe hinauf, konnten keine halbe Minute stillstehen: Oben warteten unaufschiebbare Dinge. Die Moskauer haben es eilig zu leben, erinnerte sich Ilja. Die Strafkolonie hingegen lehrt zu verharren.

Bei allen Entgegenkommenden – unter ihnen ältere Leute in liebevoller Umarmung, ein ins Smartphone vertiefter Pope, ein dem Alter trotztender Punk – blieb Ilja nur an den Frauen hängen. So sehr hatte er sich über die Jahre von ihnen entwöhnt. So sehr vergessen, wie wenig sie einfach nur Menschen ähneln, wie viel herrlicher sie sind!

Und kaum reagierte eine von ihnen auf Iljas Blick, schnappte er nach diesem Köder, und sie zog ihn auf ihre Seite, hinter sich her, an die Oberfläche.

Aber dann runzelte eine andere die Stirn, fauchte lautlos, und Ilja verzagte sofort, verkrampfte sich: Sie konnten in ihm ja noch den Häftling erkennen. Das stand grau auf seiner Stirn, war mit einer Rasierklinge in seine erdige Haut geritzt. Wie ein grober Kittel saß seine Jacke. Frauen wittern in einem Mann die Gefahr, wittern Hunger und Unsicherheit – darin sind sie tierhaft, unfehlbar.

Weiter beobachtete Ilja sie verstohlen, verschämt, damit ihn niemand mehr entlarvte. Er lugte hinüber, und in jeder suchte er Ähnlichkeit mit Vera. Das ergab sich von selbst.

Vera wollte er auf keinen Fall anrufen.

Er wollte ihr verzeihen, sie aber nicht anrufen. Ein Gespräch würde ihm nichts bringen, selbst wenn sie sich darauf einließe. Nur ihre Stimme hören? Wozu. Er hatte in Selbstgesprächen schon so viele Male mit verteilten Rollen gesprochen, die Fragen und Ant-

worten gleich für sie mit. Vorwürfe, Beschwörungen. Immer entglitt ihm die imaginäre Vera.

Die echte Vera hatte ihm alles in einem Anruf erklärt, schon im zweiten Jahr. Hatte sich gerechtfertigt, entschuldigt und gesagt, sie wolle nicht lügen. Sie habe jemanden kennengelernt und ein Recht darauf, glücklich zu sein. Sie hatte es wiederholt, als hätte Ilja ihr widersprochen. Dabei konnte er ihr vor den anderen ja gar nicht widersprechen.

Nie war sie ihn besuchen gekommen.

Der imaginären Vera hatte er widersprochen – noch fünf Jahre lang. Aber auch die imaginäre Vera hatte sich nicht umstimmen lassen.

In der Metro konnte er die Menschen furchtlos betrachten, sogar jene, die ihm genau gegenüber saßen. Hier wollte niemand was von ihm: Alle waren in ihre Telefone versunken, durchfurchten die Displays – angemalte Frauen mit angemalten Fingernägeln, schlitzäugige Gastarbeiter mit Schwielen, Schüler mit Streichholzspitzen – jeder hatte hinter dem Glas ein anderes, echteres und interessanteres Leben. Früher waren nur die ganz Coolen, die ganz Jungen im Besitz eines Smartphones gewesen. Während Iljas Haftzeit hatten nun auch die Mohammedaner ihre Seiten im Internet bekommen, für die Alten gab's was und für die Milchbärte.

Bei ihnen auf der Hütte gab es nur ein Telefon. Natürlich gehörte es nicht Ilja. Er musste sich Gesprächssekunden und Minuten auf Vkontakte.ru mit Zigaretten aus Mutters Päckchen aushandeln. Geld wäre ihm sofort weggenommen worden, aber Zigaretten wurden beim Filzen nur aufgeteilt – die Hälfte war Zollgebühr. Und jede Verbindung war teuer. Die Sekunden mit Mutters Stimme und die Minuten auf Veras Seite waren also knapp. Aber Vera lud hier kaum Fotos hoch, nur Links zu irgendwelchen Clips, zu Persönlichkeits-tests, zu allem möglichen sinnlosen Schrott. Vielleicht ahnte sie, dass Ilja sie aus dem Gefängnis heraus beobachtete, wollte nicht, dass er etwas sah.

Manchmal zweigte Ilja auch etwas Zeit ab, um sich das *Schwein*

anzuschauen. Was der so trieb. Wie es bei ihm lief. Wie sein Dienstgrad wuchs. Wie er in Thailand Urlaub machte. In Europa. Welchen »Infiniti« er sich gekauft hatte. Welche Mädels er umarmte.

Das Leben von *Schwein* war glorreich. Es schnürte Ilja die Kehle zu, wenn er seine Fotos sah; es zerfetzte ihm das Herz. Er konnte nicht hinsehen, aber nicht hinsehen konnte er auch nicht: wie jemand anstelle von ihm lebte.

Für den Rest der Welt hatten Iljas Bytes nicht gereicht. Im Lager durfte man keine Schulden machen, dort war das Leben komplett im Soll.

Kein Problem, es ging auch ohne Telefon. Obwohl es, bevor er einfuhr, sein größter Traum gewesen war: Er hatte es sich von seiner Mutter ein Jahr im Voraus zum Geburtstag gewünscht, in der Uni dann immer gleich aufs Pult gelegt, wenn er zur Vorlesung kam, um die Mädels mit der Größe des Displays zu begeistern.

Es waren noch ganz andere Sachen, an die er sich dort hatte gewöhnen müssen.

Er stieg an der Sawjolowskaja aus.

Wieder Bullen. Überall Bullen.

Über den Dritten Verkehrsring wälzten sich Millionen von Autos, die Scheinwerfer brannten auch bei Tageslicht, in der Luft hing der Reifendreck, aus den Unterführungen quollen die Menschen, Moskau quirlte, atmete, war lebendig. Ilja wollte es anfassen, alles nacheinander anfassen, darüberstreichen. Sieben Jahre hatte er sie berühren wollen, die Stadt Moskau.

»Einmal nach Lobnja.«

Die Elektryschka hatte sich völlig verändert.

In seiner Erinnerung waren die Züge grün, versifft, von außen beschmiert, die Scheiben zerkratzt, innen Holzbänke vierter Klasse, überall Sonnenblumenschalen, vergossenes Bier, das sich nur langsam verflüchtigte, alles war von diesem Bier durchtränkt. Und jetzt: weiße neue Wagen mit gelben Pfeilen an den Seitenwänden, weiche Sitze: für jeden ein eigener. Gesittete Fahrgäste. Die weißen Züge adelten sie.

»Kommst du mit, die Nawka gucken? Mit ihrer Eisshow?«, sagte eine abgehalfterte Tante zur anderen. »Ich war schon mal drin, zauberhaft.«

»Könnten wir machen. Die Nawka hat doch diesen Schnurrbart geheiratet, oder? Den Sekretär von Putin. Netter Typ«, antwortete die andere, über fünfzig, die ihre Abgeschlagenheit überspachtelt hatte. »Imposant.«

»Na ja«, winkte die Erste ab. »Die Nawka hätte auch was Besseres finden können. Weißt du, wen ich gut finde? Lawrow. Lawrow ist gut. Mit Lawrow könnte ich. Der ist auch tüchtiger als dein Schnurrbart.«

Ilja hörte zu und verstand nichts. Der Zug fuhr langsamer. Die leeren Gedärme knurrten, in der Herzgrube ein Ziehen. Für ein Tscheburek am Bahnhof war ihm sein Geld zu schade: Die Bude forderte Moskauer Preise, sein Fahrgeld hatte er aus Solikamsk. Wozu Geld für ein Tscheburek ausgeben, wenn es bald Mutters heiße Kohlsuppe gab?

Wie er sich auf diese Kohlsuppe freute! Drei Tage durchgezogen. Mit saurer Sahne. Ein wenig hartes Brot hineinbröckeln, wie in der Kindheit, wie Großvater es ihm gezeigt hatte. Die Brühe andicken. Krusten in der Suppe versenken, aber nicht aufweichen lassen, dass sie noch etwas knusprig sind, den Kohlgeruch einatmen und – den heißen Löffel in den Mund schieben.

Ihm floss der Speichel.

Seine Mutter würde über Eck sitzen an ihrem halbmetergroßen Tisch – und flennen. Ziemlich sicher. So lange hatten sie sich nicht gesehen.

Die ersten vier Jahre war sie alle sechs Monate gekommen: Alles, was sie von ihrem Gehalt zurücklegen konnte, gab sie für Fahrten nach Solikamsk und für Mitbringsel aus. Dann spielte ihr Blutdruck verrückt, Ilja hatte sich in der Kolonie ganz gut eingewöhnt und riet ihr nun von diesen Fahrten ab. Von da an kamen sie mit Anrufen aus, auch wenn seine Mutter ihn immer wieder besuchen wollte.

Im letzten Jahr endeten diese Gespräche oft mit ihren Tränen.

Aber wieso weinen, wenn kaum noch was geblieben war, verglichen mit dem Abgesessenen. Und was hätte er ihr sagen können, wenn neben ihm ein Schließer oder, noch schlimmer, der Knacki saß, bei dem Ilja seine Mutter für eine Minute erkaufte hat? Also legte er sofort auf, wenn sie anfang zu heulen. Anders wäre es nicht gegangen. Verstand sie das?

Macht nichts, heute konnte sie weinen, so viel sie wollte. Heute ging es. Alles war vorbei.



»Lobnja.«

An einem Gleis hatte die Elektrizschka gehalten, das andere war bis zum Horizont zugestellt mit Güterwaggonen: raureifbedeckte Zisternen mit Erdölprodukten. Im Raureif stand mit Finger geschrieben – »Krim nasch«, »Obama = Idiot«, »14/88«, »Witalik + Dascha«, »Minsk – meine Heimat« und anderes. Ilja las es mechanisch, während er auf die Unterführung zuging. Das mit der Krim war losgegangen, als Ilja im Lager saß, und es war an ihm vorbeigegangen. Den Knackis war die Krim egal, die Beute dieses Schließerstaats juckte sie nicht. Knackis sind ohnehin Oppositionelle. Deswegen bekommen sie in den Strafkolonien bei Wahlen auch kein Stimmrecht.

Den Weg vom Bahnhof nach Hause wollte er zu Fuß gehen. Das erste Mal musste er ihn einfach zu Fuß gehen. Das wollte er so. Es war auch schneller, als auf das Linientaxi zu warten.

In Lobnja war das Wetter anders. Es war Moskau, das Hitze verströmte, in Abgasen schmorte. In Lobnja war die Luft klarer, frostiger; hier fielen vom Himmel eisige Kristalle, sie peitschten die Wangen. Die Bürgersteige waren nicht frei, überall festgestampfter Schnee auf dem Asphalt. Die Reifen von schmutzüberzogenen Autos kneteten ein graubraunes Gemisch. Plattenbauten mit nach außen gekehrten Nähten trotzten unfroh dem Wetter. Die Menschen wirkten argwöhnisch. Geschminkte blasse Frauen hechelten entschlossen irgendwohin, setzten ihre feinbestrumpften Beine dem Frost aus.

Eine halbe Stunde mit der Elektrizschka von Moskau nur, aber es schien ihm, als sei er wieder in Solikamsk.

Moskau war über die sieben Jahre gealtert, Lobnja hingegen hatte sich kein bisschen verändert: Es war das Lobnja, aus dem man Ilja geholt hatte. Es war das Lobnja seiner Kindheit. Hier kannte er sich aus.

Von der Lenin- bog er in die Tschechowstraße. Drei kurze Straßen gingen hier ab, die jeweils von der Lenin- bis zur Industriestraße reichten: die Tschechow-, die Majakowski- und die Nekrasowstraße. In der Tschechowstraße stand die Schule Nummer 8, die seiner Mutter und seine eigene.

Sie hatte ihn natürlich bei sich untergebracht, auch wenn es gleich neben ihrem Haus – in den Höfen – eine andere Schule gab, die Nummer 4. Die wäre bequemer gewesen, näher: Bis zur achten hatte er mit Kinderschritten eine halbe Stunde gebraucht. Aber seine Mutter wollte ihn unter ihre Fittiche nehmen. Bis zur siebten Klasse gingen sie zusammen zur Schule. Dann fingen die Mädchen an, sich lustig zu machen, sodass Ilja nun immer zehn Minuten vor seiner Mutter das Haus verließ, um zu zeigen, dass er erwachsen und unabhängig war. Das mit den Zigaretten ging damals ebenfalls los.

Gegenüber der Einfahrt zur Schule erstarrte Ilja. Gelb-weißer Plattenbau, drei Stockwerke, dreiteilige Fenster, wie Kinder sie an ihre Häuschen malen – die gleiche Schule wie überall im Land. In den letzten zwanzig Jahren war sie offenbar nie renoviert worden, als hätte man sie für Ilja in ihrem ursprünglichen Aussehen erhalten, damit er sich an alles leichter erinnern könnte.

Er nahm einen tiefen Atemzug. Schaute zu den Fenstern: Im ersten Stock liefen die Kleinen herum. Der Hort. Es war drei Uhr nachmittags.

Seine Mutter hatte die Schule schon verlassen.

Er hätte sie direkt hier abholen können, am Zaun, wenn der Zug früher angekommen wäre. Dann wären sie zusammen durch den Schnee nach Haus gegangen, den gewohnten Weg – die Chaussee entlang, über den Bahnübergang.

Aber mit ihr wären auch andere Pauker herausgekommen. Die Schulleiterin, diese Kratzbürste. Sie hätten Ilja natürlich erkannt, trotz der erdigen Haut und der abrazierten Haare. Wie viele Jahre hatten sie ihm ihre Buchstaben und Ziffern eingebläut ... Ganz sicher hätten sie ihn erkannt.

Und wenn schon. Wie hatte Mutter ihren Kollegen seine Einbuchung erklärt? Wie hatte er es ihr erklärt? Sie musste ihm ja glauben, konnte ja nicht denken, dass ihr Sohn ein Junkie war und mit Drogen handelte. Aber all diese Schulweiber ... für die gab es da keine Notwendigkeit. Tun freundlich und mitfühlend, aber hinterm Rücken? Hatte er seiner Mutter Schande bereitet? Würden die ihn jetzt grüßen? Und Ilja sie?

Er steckte die Hände in die Taschen, plusterte sich auf, eilte weiter. Damit sie ihn bloß nicht sahen. Später würde er alle treffen, bis dahin wüsste er, was er sagen, wie er sich verhalten soll. Früher oder später traf er sowieso alle. Klein war die Stadt – Lobnja.

Über die Industriestraße, vorbei an einer russischen Betonmauer, gelangte er auf die Bukinskoje-Chaussee. Er trotzte dem Schnee, lief auf dem Randstreifen, rutschte, fiel aber nicht. Durch die Schneeflocken schimmerte die Juristische Fakultät der Uni, Vera hatte hier studiert.

Vor der Nummer 27 blieb er wieder stehen.

Veras Haus.

Ein grauer Sechszehnstöcker mit gelben verglasten Loggias: So nannten die Leute ihre Balkons, wenn sie versuchten, dem Leben ein paar zusätzliche Quadratmeter abzuringen. Ilja zählte bis zur siebten Etage. Ob Vera noch da war? Oder war sie nach Moskau gezogen, wie sie es vorgehabt hatte? Sie war jetzt siebenundzwanzig, wie Ilja. Da wohnte sie wohl kaum noch bei den Eltern.

Solche schäbigen sechszehnstöckigen Plattenbauten wie Veras gab es hier drei, sie standen abseits, am Rand der Siedlung. Unten war ihnen ein kleines Gebäude aus roten Ziegeln angeklebt worden, das nach Eigenbau aussah: ein hier völlig deplatziertes Theater. Oberhalb der zweiten Etage waren riesige Buchstaben angebracht,

seltsamerweise in Fraktur: KAMMERTHEATER. Ilja tastete sie mit den Augen ab. Und belächelte den neuen, tieferen Sinn dieses alten Namens.

Das Theater hatte hier immer gestanden und immer so geheißen, seit sich Ilja erinnern konnte, seit er zu diesem Haus gekommen war, um Vera zu bringen oder abzuholen. Auf dem Spielplan: »Baal«, »Offene Zweierbeziehung«, »Fünf Abende«. Demnächst auch die Silvesterrevues.

Ihn fröstelte. Inmitten der Platten- und Betonkulissen erlangte seine schemenhafte Vergangenheit auf einmal beißende Schärfe. Er sah sie deutlicher, als ihm lieb war.

In der neunten Klasse, im April, hatte er Vera hierher eingeladen. Zu den »Drei Schwestern«. Ihre Eltern hatten es erlaubt. Während der gesamten Aufführung streichelte er ihr Knie, lauschte auf ihren unregelmäßigen Atem. Lauschte und schwebte. Sein Herz hämmerte. Das Brabbeln der Schauspieler hörte er kaum.

Aber Vera schob seine Hand weg, und zur Wiedergutmachung verhakelte sie ihre Finger in seine. Ein süßes Parfüm hatte sie, mit einer scharfen Note. Später merkte er: Die Schärfe in diesem süßen Cocktail – das war sie selbst. Vera, ihr Moschus. *Nach Moskau! Nach Moskau!*

Später im Hauseingang hatte er sie ungeschickt geküsst. Es roch nach Katzen und undichter Dampfheizung: heimelig. Der Geschmack ihrer Zunge war genauso wie der seiner eigenen. Kein bisschen ähnelte dieser Kuss dem in Büchern. Ein Ziehen unterhalb des Bauchs, peinlich war das, aber er konnte es nicht aufhalten. Vera flüsterte. Nachdem ihr Vater sie aus dem siebten Stock durchs Treppenhaus gerufen hatte, kratzte Ilja an dieser Stelle mit dem Schlüssel in die Wand: »Vera + Ilja«. Wahrscheinlich war das Bekenntnis immer noch dort. Jeden Tag war sie daran vorbeigegangen und – hatte drauf gepffiffen.

Nach den Ferien, als alle schon ziemlich erwachsen geworden waren, hatte sie ihn zu sich eingeladen. Ihre Eltern waren nicht da. Lass uns Hausaufgaben machen. Ein gestreiftes Sofa, durchgesessen.

Moschusgeruch. Kein Parfüm also. Hell war es, und wegen der Helligkeit peinlich. Auf dem Fußboden stand eine halb volle Zwei-Literflasche Fanta. Danach tranken sie – verschwitzt, ausgehun- gert – nacheinander gierig vom orangenen Limonaden-Geprickel, schauten einander an, wussten nicht, wie es weitergehen sollte.

Es ging weiter. Noch drei Jahre. Es war einmal ...

Ilja blinzelte zu ihrem Balkon hinauf, zu den Fenstern: Ist da nicht eine Silhouette? Nichts zu erkennen. Nein, Vera war keines- falls mehr da. War längst in Moskau. Ein leerer, blinder Balkon. Trübes Balkonglas und dahinter – ein Fahrrad wohl, Gläser mit Eingelegtem, die Angeln ihres Vaters.

Er überquerte den Bahnübergang, ging weiter die Bukinskoje- Chaussee entlang, versuchte dabei, sich auf der verschneiten, dunk- ler werdenden Straße den Sommer auszumalen und die sommer- lichen Spaziergänge mit Vera auf diesem Weg. Es wurde nichts. Stattdessen hing ihm, zudringlich wie Tabakqualm und mit den Händen nicht wegzufächeln, das Bild aus dem »Paradies« vor Au- gen. Aus jener Nacht. Die Tanzfläche. Das *Schwein*. Alles, was dann geschah. Das Bild blieb und brannte wie Qualm in den Augen, bis ihm die Tränen kamen. Hatte er es damals richtig gemacht? Ja. Wirklich? Und sie? War es trotzdem richtig, ja?

Macht nichts. Das war jetzt alles vorbei. Schon bald wären die sieben Jahre vergessen. Das normale Leben begann.

Linker Hand ließ er die Grünanlage von Lobnja liegen: vier Bän- ke im Quadrat zu Füßen eines gewaltigen Strommasts, daneben dicht gedrängt kleine Birken, kümmerlich und verkrüppelt durch die Nähe zur Hochspannungsleitung. Trotz der eiskalten Kristalle taten Mamas mit Kinderwagen ihren Dienst auf den Bänken, fütter- ten die Kleinen mit Sauerstoff.

Er bog in die Kompaniestraße ein.

Kam am Denkmal für jene Kompanie vorbei, die Lobnja wäh- rend des Kriegs verteidigt hatte: auf dem Sockel eine alte Flak, die von einer Art riesigem Schützengraben aus Granit umgeben war. An den Innenwänden des Schützengrabens – Täfelchen mit den

Namen der gefallenen Helden. Nur einen schmalen Zugang gab es von der Straße aus, ansonsten war das Innere des Grabens nicht ein- zusehen. Hier hatte er mit Serjoga meistens nach der Schule ge- raucht, während sich daneben Penner mit Wodka von zweifelhafter Herkunft vergifteten. Serjoga und er waren die Namen auf den Tä- felchen durchgegangen: Wer den witzigsten fand, hatte gewonnen. Die Penner erörterten in ihrem Paralleluniversum mit schwerer Zunge das Leben. Ilja prägte sich einzelne Worte ein. Dann gingen sie immer zu Serjoga, Playstation zocken, bis seine Alten nach Hau- se kamen. Danach lief er eine Weile allein durch die Straßen, wollte den Rauch auslüften. Wäre seine Mutter hinter die Pafferei gekom- men, hätte es was gesetzt.

Nach der Kompanie überquerte er die Straße – und da begann schon die Depotstraße. Es versetzte ihm einen Stich.

Der Hof bestand aus Häusern der Sechziger: graubraune Ziegel, weiße Rahmen. Das schiefe Karussell leicht eingeschneit. Kahle Bir- ken, fünf Stockwerke hoch.

Schon war sein Haus zu sehen, Ilja entdeckte sogar sein Fenster, an der Stirnseite. Sah ihn seine Mutter? Sicher hielt sie nach ihm Ausschau, während sie das Essen warm machte. Er winkte ihr hoch.

Ging an den Garagen vorbei.

Der Müllschuppen war mit Figuren aus sowjetischen Trick- filmen bemalt: Löwenjunges, Schildkröte, Winnie Pooh, Schwein- chen. Verblichen, abgeblättert, immer noch lachend. Über den Ga- ragen war Stacheldraht gespannt: Dahinter befand sich das Gelände des Eisenbahndepots, das der Straße ihren Namen gab. Eine Alte krümelte den verfrorenen Müllplatz-Tauben Brot hin, und für die- ses kostenlose Brot quälte sie sie mit Belehrungen. Ein unbekanntes Mädchen kam in einem plüschigen Hausanzug raus den Müll weg- tragen. Sie bemerkte Ilja: Ihre Wege hätten sich an den Mülltonnen gekreuzt. Vorausschauend drehte sie sich weg und trippelte mit ih- ren Tüten durch die Kälte zum entfernteren Müllschuppen. Ilja schob nur die Hände tiefer in die Taschen.

Sein Hauseingang. Er hob den Finger zu den Knöpfen der Tür-

sprechanlage. Ihm wurde schwindlig. Die Knöpfe waren dieselben wie vor sieben Jahren. Auch die Tür. Nur sein Finger, der war ein anderer. Aber das Treppenhaus – drinnen – würde doch dasselbe sein? Und die Wohnung. Und Mutter.

Er drückte: Null, Eins, Eins. Ruf. Ein Piepsen. Sein Herz ziepte. Er hatte nicht erwartet, so aufgereggt zu sein. Wozu sich aufregen?

Wie oft hatte er sich diesen Tag vorgestellt. Wie oft an ihn gedacht. Wenn er etwas in der Kolonie ertragen musste – dachte er an den Hauseingang, an die Klingel. An seine Rückkehr. Es gab Dinge, die er dort hatte fressen müssen – um wiederkommen zu können. Um wieder normal zu werden.

Wie?

Zu Ende studieren. Seine Mutter hatte am Telefon immer gesagt: Du darfst dich von denen nicht zerstören lassen. Sie haben dir so viele Jahre weggenommen, aber du bist noch jung. Wir kriegen das hin. Du hast es schon mal ohne Schmiergeld an die Moskauer Uni geschafft, warst richtig vorbereitet, also darfst du auch zurück. Wenn nicht zu den Philologen, nicht an die Uni, dann irgendwo anders hin. Du bist begabt, hast einen wendigen Verstand, der darf bloß nicht verknöchern und steif werden. Lass dich nicht verrohen. Du hast eine Schutzschicht. Sie wehrt alles ab, alle Abscheulichkeiten. Was auch mit dir geschieht, im Gefängnis, lass es nicht an dich ran. Als wäre da ein anderer, nicht du. Als wäre es eine Rolle, die du spielen musst. Und dein wahres Ich hat sich in deiner Innentasche versteckt und wartet da ab. Versuch dort bloß nicht, den Helden zu spielen, um Gottes willen. Tu, was ich dir sage. Sonst machen sie dich kaputt, Iljuscha. Sie machen dich kaputt oder bringen dich um. Das System lässt sich nicht austricksen, aber du kannst dich unsichtbar machen, dann vergisst es dich. Du musst abwarten und ausharren. Du kommst zurück, und wir bringen alles in Ordnung. Gucken die Nachbarn schief, ziehen wir in dein geliebtes Moskau. Da erkennt einen niemand, da reicht das Gedächtnis der Leute nur für einen Tag. Und du findest eine Neue, lass sie doch, die Vera, man kann sie auch verstehen. Komm nur lebend zurück, gesund.

Ja, und von mir aus zeichne für die. Siebenundzwanzig – da fängt das Leben erst an!

Die Gegensprechanlage schwieg. Also noch mal. Null. Eins. Eins. Vielleicht war sie einkaufen? Weil Sahne fehlte oder Brot? Ilja schaute sich ratlos um: Einen Schlüssel hatte er nicht dabei. Ohne seine Mutter konnte er nicht heim. Er rüttelte an der eisigen Klinke.

Trat ein paar Schritte zurück. Sah hoch zum Fenster im zweiten Stock. Das Oberfenster öffnete sich zu einem schwarzen Loch – sie lüftete die Küche – aber in den übrigen Scheiben zeigte sich der Himmel wie zäher Zement. Härtete. War es nicht Zeit, das Licht anzumachen? Bei den Nachbarn brannte es schon.

»Ma! Ma-a-ama!«

Hatte sie also doch das Haus verlassen? Wie lange sollte er hier stehen jetzt? Oder musste er alle Läden ringsum abklappern? Kein Brot da? Egal! Sie hätte auf ihn warten sollen, er wäre selbst gegangen. Zwei Tage unterwegs, die Rübe juckte, der Bauch krampfte, und dann musste er auch noch dringend, seit er vom Bahnhof losgelau- fen war.

»Mama! Ma-a-a-ama!!! Bist du da?«

Die Fenster bleiern. Auf einmal wurde ihm bang.

Null, Zwölf.

»Wer ist da?«, kam es heiser von dort.

Gott sei Dank.

»Tante Ira! Ich bin's! Ilja! Gorjunow! Genau! Meine Mutter macht nicht auf! Bin zurück! Freigelassen! Alles abgessen! Machen Sie mir auf?«

Die Nachbarin beschaute ihn erst durchs Guckloch. Ilja stellte sich extra unter die Glühbirne, damit Tante Ira seinen Kern erkennen konnte durch die angesammelten Jahresringe.

Das Schloss knirschte. Sie kam vor die Tür: Hosen, kurzes Haar, aufgedunsenes Gesicht, Damenzigarette. Buchhalterin im Depot.

»Ilja, Iljuschka. Wie konnten die dir nur ...«

»Und meine Mutter? Wissen Sie, wo sie ist? Ich kann sie nicht erreichen, und jetzt ...«

Tante Ira zirpte mit dem Feuerzeug. Zirpte noch mal. Zog die Wangen ein. Schaute zum Müllschlucker zwischen den Etagen – an Iljuschkas Augen vorbei.

»Vorgestern ist sie ... das Herz tat ihr weh. Rauchst du?«

»Ja. Ständig habe ich angerufen ... Sie ist im Krankenhaus? In welchem? Hat sie denn ihr Handy nicht mitgenommen?«

Tante Ira gab ihm eine dünne weiße Zigarette mit goldenem Reif.

»Die vom Rettungsdienst sagten, es war ein Infarkt. Ein schwerer.«

Knisternd saugte sie den Rest der Zigarette auf. Zündete daran die nächste an.

»Das heißt ...«, Ilja schüttelte den Kopf. Zu rauchen fehlte ihm die Luft. »Das heißt? Sie ist in der Reanimation?«

»Sie haben noch ... also, sie haben es versucht. Aber sie waren zu lange hierher unterwegs. Obwohl es ja gleich um die Ecke ist.«

Sie schwieg. Wollte es nicht aussprechen, wollte, dass Ilja selbst alles begriff.

»Wir haben doch erst ... Wir haben vorgestern noch telefoniert ... Als ich rauskam ... Da habe ich sie angerufen ... Sie sagte ... Ungefähr zum Essen ...«

»Genau, zum Essen. Und ich habe so gegen fünf bei ihr geklopft ... Wollte zum Fleischer. Dachte, ich kann ihr was mitbringen. Und da ... Da steht die Tür auf, sie sitzt am Boden, angezogen. Und ich gleich: Lass uns den Notarzt rufen!«

»Sie lebt nicht mehr? Ah, Tante Ira!« Ilja lehnte sich an die Wand.

»Da sag ich zu denen: Warum braucht ihr so lange!« Die Nachbarin wird lauter. »Wann habe ich angerufen! Und sie – da war noch ein anderer Anruf, auch eilig, wir können uns ja nicht zerreißen. Ein Magnetsturm, da hat's alle Alten umgehauen. Und ich zu ihnen: Was hat das mit den Alten zu tun? Ihr solltet euch schämen! Die Frau ist erst sechzig. Nein, nicht mal sechzig.«

»Und wo. Wohin ist sie.«

»In unseres hier. Ins städtische. Fährst du? Sie muss ja abgeholt

werden. Mit der Beerdigung muss man sich was überlegen. Mühselig ist das, so eine Beerdigung, das weißt du noch nicht, aber ich habe meine ältere Schwester beerdigt, du kannst dir das nicht vorstellen. Denen musst du was zustecken, und jenen, einfach allen.«

»Ich fahre. Nicht jetzt. Ich ... Später.«

»Sicher, bist ja grad erst angekommen. Willst du reinkommen? Hast du Hunger?«

»Und wie komme ich bei mir rein?«

»Einfach so ... Da ist offen. Wer weiß, wo sie ihre Schlüssel hat. Kommst du kurz rein?«

Ilja schüttelte den Kopf, drehte sich zu seiner Tür. Lauschte, was dort war. Tante Ira dachte nicht daran, in ihre Wohnung zu gehen, war neugierig. Aber Ilja konnte die Klinke noch nicht herunterdrücken.

»Ich habe doch vorgestern noch mit ihr gesprochen.«

»So ist das nun mal. Da lebt ein Mensch, und schon ist er weg. Sie hat sich ja oft übers Herz beklagt. Legte sich dann immer eine Tablette unter die Zunge, und schon ging's besser. Ja, wer ist heute noch gesund! Ich ja auch nicht – scheinbar geht es, aber sobald das Wetter zickt, zerspringt mir der Schädel.«

»Ich komme später vorbei. Danke für den Notarzt ... Von Herzen.«

Ilja stieß die Tür auf. Betrat die Wohnung. Schaltete im Flur das Licht an. Knöpfte die Jacke auf. Hängte sie an den Haken. Schloss die Tür. Steckte seine Füße in die Hausschuhe. Die hatten auf ihn gewartet. Er blieb stehen. Musste aber weitergehen.

»Mama?«, flüsterte er. »Ma.«

Er tat einen Schritt und war in ihrem Zimmer. Das Bett zerknüllt, die Matratze verrutscht. Das Foto von Ilja im Rahmen umgeworfen, rücklings liegt er da, lächelt – stolz auf sich, verpickelt, fröhlich. Gerade angenommen zum Philologiestudium. Dabei hatten alle gesagt – wenn du die nicht schmierst, nehmen sie dich nicht. Aber bei den Ergebnissen in der Aufnahmeprüfung hatten sie ihn einfach nehmen müssen. Er war von seiner Mutter vorbereitet

worden. Eine Schublade war aufgezogen. Die, wo sie ihre Geldkassette hatte. Er schaute hinein – alles weg. Ausgeräumt.

Er ging in sein Zimmer.

Leer. Keine Mutter, kein Ilja.

Die Bücher auf den Regalen waren anders geordnet, Science-Fiction vermischt mit Klassik, als hätten sie auch in den Büchern nach Geld gesucht. Aber auf dem Tisch lag die alte Bleistiftzeichnung, seine Illustration zu Kafkas »Verwandlung«. Auch der Bleistift lag da. Gesessen hatte er daran in jener Nacht. Bevor sie ihn holten. Sieben Jahre hat dieses Blatt hier gelegen, ja, und alles, bis auf die Bücher, war so, als sei Ilja nur mal eben in der Uni.

Blieb noch, in die Küche zu schauen. Wenn sie nicht in der Küche war, dann war sie nirgends.

In der Küche war es kalt. Der Vorhang blähte sich vom Durchzug. Ein altbackenes Weißbrot auf der zerschlissenen geblühten Wachstuchdecke, ein Allzweckmesser, eine angetrocknete Kochwurst mit weißen Fettstücken, die ringförmig verschrumpelte Wurstpelle. Auf dem abgestellten Gasherd – ein riesiger Emailletopf. Ilja hob den Deckel.

Kohl-suppe. Ein ganzer Topf Kohlsuppe.

In der Toilette stand er im Dunkeln. Konnte zuerst nicht. Dann kam der Strahl – und ihm schien, es floss Blut. Kein rotgelber Urin, wie nach einem Schlag in die Nieren, sondern schwarzes venöses Blut, dick und schal. Keine Erleichterung. Er schaute ins Klosettbecken – nein, alles gut. Die Hände seifte er sich zweimal ein. Dann spülte er sie eiskalt ab.

Er nahm sich mit der Kelle von der kalten Kohlsuppe, so, wie sie war, ohne sie aufzuwärmen. Zerschnitt mit dem Messer die getrocknete Brotrinde, verrührte sie in der Brühe.

Schaltete den Fernseher an. Es lief »Comedy Club«.

»Welches Passwort? Versuch's mal mit ›Medwedjew‹.«

»Oh! Passt!«

»Klar, Medwedjew passt überall!«

Der Saal lachte mit weißen Zähnen. Schöne junge Frauen lach-

ten. Braun gebrannte, gepflegte Männer lachten. Ilja blinzelte. Er verstand rein gar nichts. Keinen einzigen Witz.

Er nahm einen Löffel kalter Suppe in den Mund. Schob ihn in den Rachen. Noch einen. In den Rachen. Noch einen, noch einen. Einen für Mama. Wodka hätte er kaufen sollen. Wodka, genau.

[...]

Nachdem Ilja vom Tod seiner Mutter erfahren hat, ruft er hilfesuchend bei seiner Ex-Freundin Vera an, aber sie will nicht mit ihm sprechen. Auch sein Jugendfreund Serjoga scheint verändert und fremd. In seiner Verzweiflung macht sich Ilja in derselben Nacht auf den Weg von Lobnja nach Moskau, findet Petja, das Schwein, und tötet ihn. Er nimmt dem toten Petja sein iPhone und die Dienstwaffe ab. Am nächsten Tag beginnt er, den Inhalt dieses Smartphones zu studieren ...

5. KAPITEL

Bequem war es für Petja mit dem Telefon gewesen.

Ilja hingegen musste alles in seinem Inneren speichern: Vera nackt in einem Sonnenstrahl, Schneeballschlachten nach der Schule, die Erkundungstour mit Serjoga und Sanka ins Depot, das Konzert von »Splin« im »B-2« und Ilja betrunken, das heimliche Beobachten der Mädchen auf der Schultoilette, die letzte Reise mit seiner Mutter zur Oma nach Omsk, Tarzansprünge an den Datschateichen, die Notaufnahme, nachdem er Kartoffeln mit einem Fleischmesser geschält hatte, um seine Mutter am Frauentag zu beeindrucken, der Welp, den er nicht behalten durfte, Prügeleien hinter den Garagen, die Fanta-Flasche auf dem Fußboden, Veras Geruch, Kiras Geruch – nach Rum und Reue – als sie ihn zu Semesterbeginn nach der Uni bei sich die verpasste Vorlesung hatte abfotografieren lassen, Playstation mit den Jungs an den Feiertagen, immer bis morgens, bis das Hirn platzte, der Weg zum Lebensmittelladen auf dem Schlitten, wie er den Taubenschlag an der Bukinskoje überfiel, die heimlichen Ausreißer zur Diskothek in Simferopol im Urlaub mit seiner Mutter, die Baugrube mit dem Rieselsand, Sonnenaufgang morgens um vier, die weißen Shorts und weißen Zähne der Mädchen im ultravioletten Licht, das sattgrüne Meer, Krimsekt und Krimsonne, Wermut und Zypressen, nächtliches Baden in den Wellen, im Sturm, und noch eine Million anderer Dinge.

Da sagt man: Es steht einem vor Augen. Aber das stimmt natürlich nicht. Es blitzt auf, für einen Moment. Lässt sich nicht festhalten. Lässt sich nicht im Detail betrachten. Kaum weiß man noch, was die Minute davor war und was danach. Körperkonturen, Flecken auf der Netzhaut, keine Bilder, sondern Empfindungen. Wo sieht man sie wirklich? Wo sind sie überhaupt? Und wohin zerschmelzen sie? Ilja hatte sein schlaffes Menschenhirn immer trainiert, sich mit dem Gesicht zur Wand gedreht auf seiner Pritsche. Hatte ihm keine Ruhe gelassen, die kleinsten Details aus den Windungen gefischt. Hatte sich selbst aufs Dach geklopft, um alles in Farbe zu sehen und ohne Störgeräusche. Sein Hirn gab sich Mühe: Erst war es wie angetrocknetes Plastilin, aber Ilja hauchte es an, knetete es, und sein Hirn wurde weicher, wärmer. Ilja hatte immer die Wand vor sich gehabt, gestrichen in grüner Ölfarbe. Ein guter Bildschirm. Aber richtig gut funktionierte dieser Fernseher nur nachts. Das knallte manchmal so rein, dass er danach den ganzen Morgen zu sich kommen musste. Träume zeigen einem die Vergangenheit äußerst genau.

Das *Schwein* jedoch hatte alles im Telefon gespeichert; alles in hoher Auflösung, alles maximal ausgeleuchtet. Fotos und Videos. 128 Gigabyte Speicherplatz hatte das *Schwein*. Da passte ein ganzes Leben rein, und es blieb noch Platz für Musik. Da denkst du, du erinnerst dich an deine Vergangenheit, dabei sind es nur Aufnahmen, die sowieso im Handy gespeichert sind.

In den sieben Jahren waren die Telefone scharfsichtiger geworden und auch aufnahmefähiger – um das Sechzehnfache. Jetzt sah ein Telefon Dinge, die ein Mensch nicht bemerkte. Man konnte nun zurückblicken, sich selbst überprüfen. Gut für Petja: Er hatte sich den Kopf nicht mit Müll vollstopfen müssen. Gut auch für Ilja: Er konnte fremde Träume sehen.

Er ging auf Fotos, Nina suchen.

Übersprang einige Aufnahmen von Unfallorten, Stilleben aus Shisha-Bars, Gruppenaufnahmen mit bulligen Kerlen in Zivil, dunkle Selbstporträts mit verschwommenen Tussis, patriotische

Meme, blaue Flecken an Verhafteten, Selbstporträts in einem »Maserati«, so aufgenommen, dass man das Autohaus nicht sah.

Es fanden sich auch alberne Fotos – wahrscheinlich von Nina geschickt: Hier bläht sie die Lippen auf, da drückt sie einen Kater an sich, dort ist sie zusammen mit einem Kind, das ihr überhaupt nicht ähnelt. Ilja blieb an ihnen hängen – aber dann wischte er weiter. Suchte etwas anderes. Mehr von ihrem Schlüsselbein, von der winkligen Vertiefung unter dem Rippenbogen, von den Lippen, unwiderstehlich wie ein Strudel, und er hoffte, sie würde ihre Hand heben, ihm das Verborgene offenbaren. Ausgelassenheit suchte er, ihren Übermut und das Erschrecken vorm eigenen Übermut, die Schamlosigkeit des Sich-Anbietens und das schmachkend-schwankende Erwarten einer schamlosen Antwort. Augen und Lippen. Etwas, das man nicht betrachtet, worin man versinken und sich selbst vergessen konnte. Mehr davon.

Es war Fremdes, gehörte nicht Ilja. Dann eben Fremdes. Eigenes gab es nicht und würde es nicht geben.

Blieb also was? Blieb nur das.

Er ging in den Video-Ordner. Wischte zurück in die Vergangenheit. Blieb an ihrem Gesicht hängen. Tippte darauf – ein Urlaubs-video. Vom Meer. Play.

Wellen kommen in Bewegung, Wind rauscht im Lautsprecher, im Wind belebt sich das hohe Riedgras entlang eines breiten, weißen Sandstreifens. Ein Hopser im Sonnenuntergangspanorama. Im Bildausschnitt jetzt – Nina. Das Haar zerzaust, fliegt im Wind, Nina schiebt es aus dem Gesicht, lacht. Sie sitzen am Strand, auf Handtüchern.

Das Tattoo hat sie noch nicht.

»Gehen wir baden?«, fragt sie der unsichtbare Petja mit seiner hohen Stimme.

»Wenn du gehst, gehe ich auch«, antwortet Nina.

»Und das Telefon lassen wir hier?«

»Ja und? Dann klebst du weniger dran.«

»Da drin ist meine ganze Arbeit.«

»Hier ist deine ganze Arbeit«, Nina zeigt mit dem Finger irgendwohin – auf Petjas Stirn. »Im Kopf. Immer. Aber du bist jetzt im Urlaub. Im Ur-laub.«

Sie springt auf – eine Sandfontäne – und läuft ins aufgewühlte Wasser: ein grellgelber Badeanzug auf der fast sonnenschwarzen Haut. Petja kann sich nicht von ihr losreißen – er filmt, wie sie quietschend-trotzig in die Fluten steigt –, dann fällt das Telefon auf den Rücken, schaut lange, wie gelähmt, in die roten Wolken, nimmt Petjas »Ich komme!« auf und dann – Gelächter. Beide lachen.

Gut, dass Petja hier nicht zu sehen ist.

Dann noch ein abendliches Gespräch – in einem Lokal. Gestreifte, orientalische Kissen, der Rauch einer Wasserpfeife, fade Musik, Cocktailgläser, darin etwas mit Orangen und Schlagsahne. Nina hat Lampions in den Augen, leckt Sahne vom Strohalm, schaut ins Kameraauge, fragt:

»Und was meinst du, wie wirst du sein in fünf Jahren?«

»Immer deine Fragen«, antwortet Petja für Ilja, »wie schon ... Ist da ein Haken, ja?«

»Nein, wieso? Soll ich anfangen? Wenn du so kompliziert bist. Also ich, zum Beispiel, bin dann Pilotin.«

»Was?!« Petja wiehert.

»Ich werde Flugzeuge fliegen.«

»Meinst du, die lassen dich da rein? Bei ›Aeroflot‹ lassen sie Weber nur in den Service.«

»Wieso ›Aeroflot‹? Ich gehe zu den Privaten. Ich fliege dann in einem ›Gulfstream‹ oder ›Bombardier‹.«

»Wozu?«

»Erstens ist das schön. Und du brauchst gar nicht zu lachen!« Nina verzieht die Brauen und droht mit dem Finger. »Es sind gar nicht so wenig Mädels in diesem Beruf.«

»Sicher. Die nehmen sie doch nur, damit man, wenn man nach Nizza fliegt, sein Häschen schon dabei hat. Diese ganzen Fettbäuche, denen er schon beim Anblick einer Uniform steht.«

»Schon gut. Jetzt bist du dran. In fünf Jahren.«

»Also ich ... ich werde wahrscheinlich ... also Oberstleutnant bin ich dann auf jeden Fall. Vielleicht auch Oberst, wenn ich's richtig anstelle.«

»Verstehe. Oberst. Hast du dann eine Frau? Kinder?« Nina zieht die Brauen zusammen.

»Soll das ein Verhör sein? Vor laufender Kamera? Weiß ich nicht ... Eine Frau ...« Petja ist sauer.

»Dann stehst du also auch nur auf Uniformen?« Nina lacht, aber nicht beleidigend.

»Du Miststück ... Komm her, ich zeig's dir ...«

»Nein, halt! Komm, wir wetten, dass ich eher Pilotin werde als du Oberstleutnant.«

»Ha! Um was du willst.«

Und wieder stoppte das Video und erstarrte. Ilja schaute nach – ein Jahr war die Aufnahme alt. Und ihre Beziehung war scheinbar schon in vollem Gange.

»Tja ...«, sagte er zu Nina, »so ist das.«

Vor einem Jahr hatte er seine Bewährung beantragt. Und in fünf Jahren – wie soll ich das wissen, Nina. Auf dem Display ging ein Fenster auf: »Batterie fast leer. 20 % Batterieladezustand.« Irgendwo musste er schnellstens ein Ladegerät für das neueste iPhone auftreiben, er musste dranbleiben ... Petjas Mutter hatte ihm das mit dem Einsatz geglaubt, aber die anderen? Wie viel kostete so ein Ladegerät? Wie viel hatte er noch? Die Woche fing gerade erst an.

Aber dann – statt sich anzuziehen, sein restliches Geld zu befinnern, die Treppe hinunterzusaufen und einen Handyladen zu suchen, tippte Ilja im Telefon auf Fotos. Er kreiste mit dem Finger über den Icons wie ein Medium über Buchstaben, magisch angezogen von einem.

Ein Hotelzimmer. Geräumig, cremefarben mit Gold, Alkoven mit bestickten Vorhängen, Kandelaber. Nina in weißer Spitze ... Sie lacht. Sie lachte immer, wenn er sie filmte.

»Komm! Hier ist auch was für dich.«

Nina winkt ab und hebt ihr mit blutrotem Wein gefülltes Glas:
»Ich bin heute nicht auf Weiß, ich trinke Rot.«

»Wie du willst ...« Das Telefon dreht sich weg, Petja schnieft, seufzt, verstummt. »Du bist dran.«

»Gut. Wunsch oder Wahrheit?«

»Wunsch.«

»Also. Ich will, dass du ... dass du mich hier küsst.«

»Zeig noch mal. Zeig's für die Kamera.« Die Kamera richtet sich auf Nina, auf ihre gebräunte Schulter, auf einen weißen Träger, auf die Stelle, an der sich nach einem Anlauf der Hals erhebt.

»Hier.«

Ilja schaut gebannt hin. Kann sich nicht losreißen. Nina spielt, aber nicht übertrieben. Sie hat nichts Affektiertes, nichts Falsches. Den ganzen gestrigen Tag überstrahlt sie, wenigstens für einige Minuten.

»Jetzt bist du dran. Wahrheit oder Wunsch?«

»Okay.« Nina schaut weg, denkt nach. »Wahrheit. Was willst du wissen?«

»Die Wahrheit ist doch langweilig«, sagt Petja mit fremder Stimme. »Nicht doch lieber Wunsch? Na gut. Hast du mich schon mal betrogen?«

»Idiot! Hab ich mir gleich gedacht«, ereifert sich Nina lachend. »Erstens weißt du das selbst. Und zweitens – wozu? Ich habe meine eigene Theorie zu diesem Thema. Also, in mir ist meine ganze Energie, ja? Und die will ich nur dir geben. Denn du gehörst mir. Und solange ich sie nur dir gebe, ist alles gut bei uns. Wir sind zusammen, und nichts Schlimmes kann dir passieren. Das ist wie ein Schutzschild beim Fantasy. Wie eine unsichtbare Kuppel über uns. Über dir. Aber wenn ich anfangen, noch jemand anderem Teile von meiner Energie zu geben, dann wird dieses Feld sofort schwächer. Die Anziehungskraft lässt nach, die schützende Kuppel bekommt Risse, kann uns auf den Kopf stürzen. Dir und mir. Und das will ich nicht. Davor habe ich Angst. Ich liebe dich doch irgendwie.«

»Nee, schon wieder dieses Weibergeschwätz. Na gut. Ich lass es gelten. Dann nehme ich auch Wahrheit.«

»Und? Liebst du mich auch irgendwie?«

»Ich dich? Komm her, dann zeig ich's dir ...«

Ende.

Sie ist noch so jung. Wie alt wohl genau? Etwas über zwanzig. Ob sie selbst glaubt, was sie da sagt? Mit ihren etwas über zwanzig kann sie das noch. Solange einen die Menschen nicht gebissen haben, lassen sich der Welt die schönsten Theorien anpassen, und seien sie noch so rührselig. Später glaubt man nur noch das, was man bis dahin erlebt hat. Nina war offenbar noch nicht gebissen worden. Oder hatte sie die Bisswunden mit Tönungscreme überdeckt?

Ilja spielte ein anderes Video ab. Wieder der Dessous wegen.

»Stell doch mal irgendwas Normales an! Ich habe hier James Blake mit RZA. Take a fall.«

»Gleich, warte ... Irgendwo hier ... Ah, jetzt.«

Musik spielt: Ein feines Tenörchen stöhnt kultiviert mit hühnerbrustartiger Stimme, dazu rauscht es, und die Stimme eines Schwarzen zerhackt mutig dieses Bächlein mit seinem Rezitativ. Alles zusammen wirkt seltsam schmachkend und pikant.

Mit dem ersten Beat, dem ersten Stöhnen taucht Nina in der Mitte des Zimmers auf, es ist ein anderes, nicht das in jenem Schlosshotel. Ein seidener Morgenrock, ganz kurz, darunter ein wenig Spitze, um das Halbdunkle zu verdecken. Erst die eine Schulter vor, dann die andere, eine Welle durch den Körper hinab, zu den Knien, im Rhythmus des Tenors, und als der Schwarze einsetzt – nickt sie ihm mit wiegenden Hüften schon zu, es ist nur ein leichtes Schaukeln, aber dieses Schaukeln erreicht auch Ilja, Schwindel erfasst ihn, ganz flau wird ihm.

Dann ist der Träger von der Schulter gerutscht, von allein. Er holt das Display näher heran, damit Nina sein gesamtes Gesichtsfeld einnimmt, damit ihn dieses Zimmer nicht erdrückt, sein Kinderzimmer, in das er nicht mehr passt und aus dem er nicht mehr herauswachsen wird.

Nina streift den zweiten Träger und die ganze Seide ab, wie eine unnütze Hülle fällt alles von ihr ab; für eine Sekunde erlaubt sie Ilja, ihren gebräunten Busen zu sehen, scheint kurz zu zögern, dreht sich dann rasch um; nur das Höschen ist übrig – ein schwarzer String, und dann – Gestöhn, Gestöhn, der Dicklippige presst seinen zerrissenen Vers hervor, treibt, peitscht, geißelt ihren Rücken, ihr Gesäß, und unter dieser Rhythmuspeitsche erhitzt sich Nina; selbstvergessen kriechen die Finger unter den String, ziehen ihn auf der einen Seite hinunter, der Stoff will nicht, ziert sich, umspielt den Knochen, dehnt sich, erhöht die Spannung – die sich dann entlädt.

»Siehst du ... siehst du ... und du wolltest nicht ... ich hab's dir doch gesagt ... davon ist das so ... das zündet ... das brennt ... du stehst in Flammen ... merkst du das?«, flicht das *Schwein* mit seiner fremden Stimme ein. »Komm ... Komm noch mal, los ...«

Sein Hals war trocken. Es zog in den Leisten. Ein Hämmern im Kopf. Atemlos. Ilja fuhr mit seinem Blick über Ninas Rücken, die sich schlängelnden Wirbel hinab. Hinab. Direkt ins Schlangennest.

Nina hat einen Stuhl herangezogen, will ihn rittlings besteigen, versucht, den hinabgeglittenen String von der Fußspitze zu streifen, schwingt das Bein – verfängt sich und fällt, so gefesselt, zu Boden, greift noch nach dem Stuhl, Gepolter und Geschrei. Petja kichert, sie auch – auf der Seite liegend, lacht sie und weint.

»Take ... genau! – take a fall ... for me ...«

Auch Ilja lachte auf: in den Augen bittere Tränen, in der Hose – eine stählerne Sprungfeder. Er lachte, bis er husten musste. Dann röchelte er noch eine Minute, konnte sich nicht beruhigen.

»Batterie fast leer. 10 % Batterieladezustand«, meldete das Telefon.

Er zwang sich aufzustehen. Warf die dünne Jacke über, in der er aus Solikamsk gekommen war. Zählte das Geld: fast dreitausend waren übrig. Das reichte erst mal.

Wir regeln das gleich – sagte er zu Nina.

* * *

Klarer Himmel.

Die Sonne brannte. Die Luft war frisch. Der Wind peitschte nicht, war sanft.

Ilja kam aus dem Hauseingang und blinzelte. In dieser Luft konnte man alles Gestrige für ein Hirngespinnst halten. Er musste Richtung Bahnhof gehen wahrscheinlich, auf dem Weg dorthin irgendeinen Handyladen finden, aber Ilja wandte sich stattdessen nach rechts – dort begann hinter den Häusern ein Waldstück, eine Art Park.

Er schlurfte an den Nachbarhäusern vorbei: In einem hatte die Gesellschaft der Tschernobyl-Veteranen ihr Quartier, das andere wurde von einem Kosakenverein genutzt: Die halbe Häuserwand war mit einem Georgs-Band bemalt, dazu noch eine Zeichnung: Ein schwarzer Reiter mit Schirmmütze übergibt einem Jungen das Erbwappen. Kosaken hatte es in Lobnja früher nicht gegeben, die hatten sich hier in den letzten sieben Jahren breitgemacht.

Hinter den Häusern standen ein paar Tannen, durch die man weiter hinten ein weißes Silikathaus sehen konnte. Dorthin, zu einer anderen Wohnsiedlung, führte ein Weg, dessen Anfang mit einer Tafel gekennzeichnet war: »Ökologischer Pfad 400 Meter«. Ilja fand diese Aufschneiderei von Lobnja dumm und rührend zugleich. Er betrat diesen ökologischen Pfad – warum nicht die Gelegenheit nutzen?

Im Gehen verglich er Nina mit Vera. Mit wem sonst?

Jahrelang hatte er Vera für sich bewahrt, auch nachdem sie ihn längst verlassen hatte. Wäre Vera damals bei ihm geblieben oder hätte sie wenigstens gesagt, dass sie bleibt, dann wäre sie all die sieben finsternen Jahre für ihn eine Ikone gewesen.

Außer ihr hatte er niemanden anhimmeln können. Höchstens die von anderen abgegriffenen Bildchen in der Kleiderkammer, bei denen an den rosigen Brüsten Druckbuchstaben und Viagrawerbung durchschienen. Zuerst war das widerlich, peinlich und dumm, dann machte es nichts mehr. Anders wären die Dämonen nicht zu vertreiben gewesen. Ohne das besiegten sie selbst einen Heiligen.

Nachdem sie Ilja geholt hatten, war es schwer für ihn ohne Vera. Und völlig unaushaltbar, als sie ihm im zweiten Jahr mitteilte, sie würde ihn verlassen. Plötzlich schien ihm, dass er sie rasend liebte und ohne sie nicht leben könnte.

Die Pole hatten sich durch die Verhaftung umgedreht: Davor wollte Ilja sie verlassen, sich von der Last in Lobnja befreien und leichten Herzens nach Moskau gehen. Das wollte er, hatte aber nicht genug Mut. Veras Haut war so dünn und zart wie bei Kindern die Augenlider, sie war leicht zu verletzen, kaum rieb sie sich wund, kam Blut. Und sie war äußerst argwöhnisch: Als Ilja sich in sein Moskau verliebte, dachte sie sofort, er würde sie verlassen. In allem sah sie Anzeichen und Zeichen. Das ganze letzte Jahr hatte sie Ilja immer wieder gesagt, er müsse sich entscheiden. Entscheiden sollte er sich so, dass Vera nicht leiden musste. Und je öfter sie davon sprach, umso mehr erschien ihm die Einsamkeit als Freiheit.

Auch wenn er sich damals eine Zukunft mit ihr vorstellen konnte, nach Moskau wollte er sie nicht gleich für immer mitnehmen. Für eine Nacht ja, oder mal zum Tanzen.

Er zahlte damit eine Schuld an sie zurück, und Vera meinte wohl, es sei ein Vorschuss.

Als sie an jenem Abend in der Elektrizschka gegessen hatten, verbunden durch den Kopfhörer, wusste Ilja bereits, dass diese Strippe sie nicht zusammenhalten könnte. Er ging zärtlich und fürsorglich mit ihr um, wie mit einer geliebten Katze, die man zum Einschlafen bringt. Von Vera flossen über das Kabel Schuldgefühle in sein Ohr, und was Vera in ihrem Teil des Kopfhörers hörte, wusste er nicht. Wahrscheinlich Hoffnung.

Er dachte viel über ihre Gefühle nach. Das wird einem zur Gewohnheit, wenn man allein bei seiner Mutter aufwächst.

Jetzt erst begriff er: Als sie von ihm eine gemeinsame Zukunft erbettelte, wollte sie nur nicht allein in der Gegenwart stecken bleiben. Dann geriet Ilja in die Vergangenheit, aber Vera drängte es weiter nach vorn. Konnte man sie verstehen? Durchaus. Seine Mutter

hatte sie verstanden, als Frau, und auch Ilja um Verständnis gebeten. Es lässt sich alles auf der Welt verstehen.

Ilja ging den kurzen Pfad entlang – über die brüchige Schneedecke, über fremde Spuren, über trockene Tannennadeln, und er entdeckte: Seine Gefängnisliebe zu Vera war der Ausweglosigkeit geschuldet.

Sonst wäre nicht Vera sein Traum gewesen.

Vera war gehemmt gewesen, verkrampft. Immer hatte Ilja sie aufheitern, aufmuntern, wachrütteln müssen. Wie hatte sie sich in der elften Klasse dazu entschließen können, sich ihm hinzugeben? Genau – sie hatte sich dazu entschlossen.

Während der Schulzeit hatte Vera etwas Berauschendes. Jetzt dachte er: Berauscht waren sie von den Hormonen, beide. Es hätte nicht unbedingt Vera sein müssen. Und auch Vera hätte jemand anderen haben können. Eindeutig.

So war es eben: Was man dir an der Ausgabeluke mit der Kelle in die Schüssel klatscht, das musst du auslöfeln. Statt der kalten Brühe hätte er aber auch heiße Liebe fordern können.

Er hätte sich in jemanden wie Nina verlieben sollen.

Immer hatte er so eine gewollt: witzig, lebendig, elektrisiert. Nur eine Berührung – schon sprühen Funken, und die Haare stehen einem zu Berge. In Vera hingegen floss kein Strom.

Ich verzeih dir, Vera. Und verzeih du auch mir. Adieu.

Klare Gedanken konnte er in der frischen Luft fassen – sah alles wie aus der Vogelperspektive. In der Baracke dort hatte er sich nicht emporschwingen können.

Spannend, sich das Leben nicht mit Vera, sondern mit einer wie Nina vorzustellen: Ständiger drive? Abenteuer? Wie wär das geworden? Er fing an, es sich vorzustellen.

Schade, der Pfad war zu Ende.

* * *

Während er in der Schlange vor dem Verkaufstresen wartete, verging die Zeit.

Worauf verwandte er sie? Darauf, sich ein fremdes Weib anschauen zu können. Stattdessen sollte er jetzt besser zu seiner Mutter gehen.

Er musste sie ja besuchen. Sie anschauen. Guten Tag sagen.

Aber Ilja konnte nicht zu ihr. Wenn er nun käme und die sagten ihm: Nehmen Sie sie mit nach Hause, wir bewahren sie nicht länger kostenlos auf – wohin dann mit ihr? Ins Warme?

Da fiel ihm eine Erklärung ein. Eigentlich wollte er sie nicht tot sehen, er wollte, dass sie noch ein wenig für ihn lebte. Sähe er sie, wäre sie endgültig tot.

Dumm war das. Feige.

Doch überwinden konnte er sich nicht. Er vertrieb sie aus seinen Gedanken. Später würde er anrufen, alles bedenken. Unbedingt.

»Was haben Sie für eins?«, fragte der Verkäufer in Gelb.

»iPhone. Das neue.«

»Wir haben ein chinesisches mit Lizenz für zweitausend. Das ulkige chinesische hier für tausendsiebenhundert kommt immerhin aus einer Fabrik, und das total-chinesische hier kostet tausend.«

»Wie viel?« Ilja konnte es nicht glauben.

»Einen Riesen. Aber die Leute beklagen sich, angeblich verbrennt es den Akku. Originale gibt's nur bei den Apples, die sind aber auch China, von Foxconn. Das aus dem Werk hier, das wird gern genommen.«

»Und wie lange macht es das total-chinesische?«

»Zwei Wochen Umtauschzeit. Aber wir tauschen nur das Ladegerät, das Handy haben Sie dann auf dem Gewissen.«

»Totaler Dreck«, krächzte eine junge Frau mit blauen Haaren, die genau hinter ihm stand.

»Geben Sie mir das. Moment, ich schau erst mal.«

Ilja holte kurz das Telefon aus der Tasche, passte das schlampig gearbeitete, schwarze Kabel an. Die Hälfte seines Geldes musste er hergeben.

»Das passt schon, das passt!«, grunzte der Verkäufer. »Sieh bloß zu, dass es dir nicht die Wohnung abfackelt. Vielleicht noch eine Hülle dazu? Haben grad ganz schicke reinbekommen. Wenn wir bei der Sicherheit sparen, können wir ja in den Stil investieren.«

»Brauch ich nicht.« Ilja steckte das Telefon in die Hosentasche zurück, gab ihm den Tausender. »Werd nicht frech.«

Eine Melodie ertönte: lyrisch, aber rhythmisch, offenbar lateinamerikanisch, mit Kastagnetten und geheimnisvollen mexikanischen Rasseln. Nach dem Intro betrat ein spanischer Bariton die Bühne, und begleitet von den Saiten der Gitarre begann seine leidenschaftliche Erzählung. Er sang dumpf, gedämpft. Aber unermüdlich.

Der Verkäufer sah Ilja erwartungsvoll an.

»Tanzen wir?«, schlug die Frau mit den blauen Haaren vor.

»Klingelt das nicht bei Ihnen?«, fragte der Verkäufer ihn.

Ilja wühlte in der Hosentasche – das Telefon brüllte noch lauter, so als sei jemand bei einer Verkehrskontrolle in einem fremden Kofferraum aufgewacht und wittere nun seine letzte Chance. Miststück.

Ohne es hervorzuholen, drückte er die seitlichen Tasten, und es verstummte.

Der Verkäufer schnappte sich Iljas vorletztes Geld und kaute noch ein wenig seine Lippen, wobei er Ilja betrachtete und bereits Schlüsse zog, wie der an ein solches Teil gekommen war.

»Viel Freude damit! Mit dem Handy.«

Ilja durchbohrte ihn mit seinem Blick und ging hinaus.

Er entfernte sich auf ein Dutzend Schritte, schaute über die Schulter zurück zur Mobilfunkbude und holte das Telefon hervor. Ein verpasster Anruf von einer neuen Nummer. Hastig gab er den PIN ein – um zu überprüfen, wer es gewesen war, ob es eine Nachricht gab. Doch das Miststück schaltete sich bei der Kälte einfach ab.

Nach Hause eilte er im Laufschrift. Schloss sich ein.

Das Telefon kam lange nicht zu sich. China-total kontaktete schlecht. Ilja musste mit dem Stecker in der Buchse stochern und wackeln. Schließlich erwachte es, und der Apfel zeigte sich. Ilja hielt noch einige Sekunden aus, dann ging er in die verpassten Anrufe.

Eine Handynummer. Neu. Zuvor hatte das *Schwein* keine Nachrichten von dieser Nummer erhalten – in keinem der Messenger.

Was tun? Zurückrufen?

Ilja schrieb dem Unbekannten »Wer sind Sie?«, schickte es aber nicht ab.

Es konnte ja sein, dass es ein Bekannter war, ein sehr guter Bekannter. Und dass sich Nachrichten von ihm sofort nach dem Lesen löschten. Das konnte durchaus sein.

Oder es hatte sich jemand verählt. Wer was wollte, rief noch mal an.

Ilja wollte weiter Nina anschauen – und da stieß er auf etwas extrem Privates. Irgendwie stockte er, genierte sich. Wischte es zu. War es nicht das, was er eigentlich finden wollte? Aber nun war es ihm zu peinlich zu schauen, wie der aufgeschlitzte Petja sie liebkozte. Und peinlich war ihm seine Ausschweifung vor seiner toten Mutter. Wenn sie nun zusah?

Wenn sie nun fragte – wem gehört das Telefon?

Irgendwann als Kind war er mal mit den Jungs auf einer Baustelle rumgeklettert. Sanka hatte gesagt, die Arbeiter hätten in der Baugrube ihre Platzpatronen vergessen, und die könne man wie Granaten zünden. Schnick-Schnack-Schnuck – hinunterklettern musste Ilja. Die Baugrube bestand aus rotbraunem Sand, so tief, dass man zwei Etagen dort hätte unterbringen können. Die Wände waren leicht abschüssig, aber morastig und nachgiebig – das begriff Ilja schon beim Abstieg. Die anderen standen oben Schmiere, falls die Bauarbeiter auftauchen sollten. Es war Wochenende, Samstagabend, fast schon Nacht. Der Abstieg war schwierig – zum Ende wurde es rutschig, und Ilja sprang, hätte sich fast den Fuß verstaucht. Patronen waren in der Baugrube selbstverständlich nicht auffindbar. Er musste wieder herausklettern. Aber herauszuklettern erwies sich als unmöglich. Der Sand rutschte ihm entgegen, er trat auf der Stelle, festhalten konnte er sich nirgends: ringsum nur lockerer, feuchter Erdrost. Er rief die Jungs – und die erschrecken, meinten, da käme ein Wachmann oder die Miliz, hatten einander schon erzählt, die

Bullen würden auf Baustellendiebe auch schießen, nun rollte vom Himmel auch noch die Dunkelheit heran. Ilja bekam ebenfalls Angst. Und wenn am Morgen die Arbeiter kämen und zuallererst mit dem Bulldozer die Grube einebneten, nicht einmal nachschauen, ob da jemand war? Damals glaubte man irgendwie an so was. Sanka und Serjoga überzeugten einander, sie müssten weglaufen. Er redete ihnen zu, keinen Schiss zu haben und zu bleiben, ihm beim Aufstieg zu helfen. Immer und immer wieder versuchte er hinaufzuklettern – und blieb trotzdem auf dem Grund des Trichters.

Sie sagten, sie wollten die Eltern rufen – aber das fürchtete er noch mehr. Wenn seine Mutter erfuhr, in was er hineingeraten war ... Selbst in der Grube verschüttet zu werden kam ihm nicht so schrecklich vor.

Und wie sollte er nun vor seiner Mutter verantworten, dass er einen Menschen getötet hatte? Besser war es, ihr einfach nichts davon zu erzählen.

Er legte das Telefon beiseite – seine Hand brannte. Das Ladegerät war Schund.

Zum Abend hin hatte sich in Ilja eine Art Blase mit Unruhe gefüllt, die drückte auf seine Gedärme, wollte raus. Er schaltete im Fernseher von einem Kanal zum anderen, lief zu seinen Büchern, blätterte in seiner früher so geliebten Science-Fiction, fand darin nur zusammenhangloses Gekrakel.

Er schaltete das Klingeln aus, dann wieder an. Zehnmal noch nahm er das Handy, um zu überprüfen, ob er einen Anruf verpasst hatte. Was er mit einem verpassten Anruf machen wollte, hatte er noch nicht entschieden. Ließ es liegen – kam zurück.

Er schaute nach Neuigkeiten von der Rotschdelkskaja. Nichts. Noch war es Tag, das *Schwein* noch nicht aufgefunden, und die Nacht würde ihn noch besser verbergen. Seine Hand brannte. Ein fremdes Telefon.

Als hätte er Petja nicht ganz getötet. Aber jetzt würde er nichts mehr mit ihm anstellen können. Jetzt musste er ihn füttern.

